

[LORD GREENS REDE ANLÄSSLICH DES DEUTSCHEN
BANKENTAGS AM 30. MÄRZ 2011]

"Die Welt im Umbruch, Politik im Krisenmodus, Märkte unter Beobachtung: Lessons to Learn"

Vielen Dank und guten Abend meine Damen und Herren!

Ich muss zugeben, dass es eine ziemlich seltsame Erfahrung für mich ist, dass ich hier nicht als Banker, sondern als amtierender Handelsminister zu Ihnen spreche. Noch vor einem Jahr hatte ich erwartet, dass ich irgendwann im Laufe dieses Jahres in den Ruhestand gehen würde; ich hätte mir niemals träumen lassen, dass ich stattdessen eine völlig neue Laufbahn einschlagen würde.

In den achtundzwanzig Jahren bei HSBC arbeitete ich überwiegend für ein global operierendes Bankensystem, das so groß und mächtig erschien, dass es noch ewig Bestand haben würde.

In den vier Jahren, in denen ich Konzernchef bei HSBC war, musste ich dann miterleben, wie das System durch eine Kombination von zu vielen Forderungsausfällen und zu wenig Kapital, durch schlechtes Risikomanagement und durch schiere Gier in die Knie ging. Jeder – vom Wirtschaftswissenschaftler bis zum Fabrikarbeiter – möchte wissen, wie es zu der Krise kam und wer daran die Schuld trug.

Meiner Meinung nach sollten wir aber die Frage „Wer trägt die Schuld an der Krise?“ zurückstellen zu Gunsten der drängenderen Frage „Welche Lehren können wir daraus ziehen?“ Und die Lehren sind eindeutig nicht nur von akademischem Interesse.

Das ganze Ausmaß, in dem alte Sicherheiten weggefegt wurden, zeigt sich immer noch nicht vollständig, und es wird wohl schlussendlich eine Aufgabe der Historiker und nicht der Regierenden sein, diese Frage zu klären. Aber ich glaube, dass wir allmählich schon in groben Zügen erkennen können, was nach der Krise kommt und wie dies unsere Arbeit beeinflussen wird.

Und heute Abend bin ich mir der Tatsache sehr bewusst, dass ich bei Menschen zu Gast bin, die die Wirtschafts- und Finanzwelt von morgen mitgestalten. Und es ist in vielerlei Hinsicht eine neue Welt, in der andere Regeln und Prioritäten gelten werden.

Über eben diese Welt möchte ich heute gerne sprechen. Und insbesondere darüber, wie sich die Welt verändert und was wir – Regierungen, Finanzexperten und Unternehmer – gemeinsam tun müssen, um dafür zu sorgen, dass es ein Wandel zum Besseren sein wird.

Denn die Rezession hat gezeigt, dass die Weltwirtschaft reale und ernst zu nehmende Schwächen aufweist. Folglich müssen einige der Regularien des Weltwirtschaftssystems und eben auch die ihm zugrunde liegenden Werte neu herausgearbeitet werden.

Wir müssen selbst entscheiden, wie wir auf diese Situation reagieren wollen. Eine Option wäre, sich wie die Bürger der dem Untergang geweihten Stadt Mahagonny zu verhalten, die sich in ihr Schicksal ergaben und sagten:

„Können uns und euch und niemand helfen“

Genau so haben sich auch einige Staaten während der Großen Depression verhalten. Oder aber wir schließen uns Goethe an, der sagte:

„Das Leben gehört den Lebenden an, und wer lebt, muss auf Wechsel gefasst sein.“

Und die Veränderungen, denen wir uns stellen müssen, sind wirklich sowohl tiefgreifender als auch sehr komplexer Art – Veränderungen in der Marktphilosophie, Veränderungen in der Weltwirtschaft, Veränderungen in den internationalen politischen Beziehungen – Veränderungen, die uns alle noch eine ganze Generation lang massiv beeinflussen werden.

Vor der Krise war der Markt die alles beherrschende Determinante, und der „Preis“ war immer der beste Wertmaßstab. Die Markteffizienz-Theorie hatte uneingeschränkt Gültigkeit. Dem Markt traute man zu, dass er die Ressourcen richtig verteilen würde, und die Wirtschaftspolitik sorgte dafür, dass dies nicht verhindert wurde. Es war auch ein Fehler, auf der Jagd nach dem schnellen Profit nur kurzfristig zu denken. Die Bankchefs müssen die moralische Dimension der Ereignisse in den Jahren vor der Krise erkennen. Hier ist es zu einem Governance-Versagen

gekommen – man hat sich der Verantwortung entzogen –, was zur Zerstörung von Werten im großen Stil führte.

Heute wissen wir, wie fehlgeleitet diese Ideologie war. Jeder Banker – oder in meinem Fall, ehemaliger Banker – weiß, dass starke Finanzmärkte das Herzstück aller erfolgreichen Wirtschaftssysteme sind und den Wachstums- und Wohlstandsmotor antreiben. Dies ist zwar im Prinzip immer noch wahr, aber wir müssen neue wirtschaftswissenschaftliche Erkenntnisse gewinnen und einige alte Erkenntnisse über menschliche Schwächen neu verstehen lernen.

Ich möchte Ihnen nicht den Appetit verderben, indem ich die technischen Reformen aufzähle, die in den letzten drei Jahren so ausführlich erörtert worden sind. Daher möchte ich es an dieser Stelle dabei bewenden lassen zu erwähnen, dass die aktuelle Aufgabe der Bankenreform für die Zukunft der Weltwirtschaft von entscheidender Bedeutung ist und dass wir uns dabei keine Fehler leisten dürfen. Wir können im Augenblick feststellen, dass hinsichtlich der Kernpunkte des zukünftigen Modells eine weltweite Annäherung stattfindet.

Noch muss Vieles diskutiert werden, und dieses Jahr wird besondere Bedeutung haben allein schon wegen der ambitionierten Agenda für die Bankenreform. Ich bin aber überzeugt, dass die Reform der Bankenregulierung im Prinzip in die richtige Richtung geht.

Die Reform der Bankenregulierung ist zwar notwendig, reicht aber schlicht und einfach nicht aus. Wir müssen auch zugeben, dass die Schwere der Krise und das offensichtliche Versagen der Theorie der effizienten Märkte – die beinahe der Gott einer neuen Form des Fundamentalismus geworden wäre – den eigentlichen Sinn des Kapitalismus in Frage stellt.

Selbstverständlich hat der Kapitalismus die Krise überlebt. Er wird auch in Zukunft von entscheidender Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung sein, und ich würde ihn auf derselben Grundlage verteidigen wie Churchill in seinem berühmt gewordenen Zitat die Demokratie verteidigte: Sie ist die schlechteste Regierungsform, die wir kennen – mit Ausnahme all der anderen, die von Zeit zu Zeit ausprobiert worden sind. Tatsache ist aber, dass praktisch in allen fortschrittlichen Ländern das Vertrauen in das kapitalistische System der Marktwirtschaft – und nicht nur in die Banken – dramatisch geschwunden ist. (Interessanterweise gilt dies

jedoch nicht in der neuen dynamischen Welt der asiatischen Volkswirtschaften.)

Das Ergebnis ist, dass über die Rolle der Wirtschaft an sich – die gesellschaftliche Verantwortung von Unternehmen – zum ersten Mal seit ewigen Zeiten öffentlich diskutiert wird.

Ich denke, dass es fair und vernünftig ist zu argumentieren, dass der Vorstand eines Unternehmens, dem die Aktionäre ihr Kapital anvertrauen, die Verantwortung dafür trägt, dass das Unternehmen für diese Aktionäre nachhaltige Erträge erwirtschaftet. Und Nachhaltigkeit heißt, sich auf einige alte Grundsätze zu konzentrieren, die heute genauso viel Gültigkeit besitzen wie früher – langjährige Kundenbeziehungen und ein hohes Maß an Engagement für die Mitarbeiter des Unternehmens; außerdem bedeutet Nachhaltigkeit auch, sich sozial zu engagieren und sich für gute Wirtschaftsbedingungen in dem Gemeinwesen einzusetzen, in dem man Geschäfte macht, was eine wesentliche Voraussetzung für das langfristige Überleben des eigenen Geschäftsmodells ist.

Darüber hinaus müssen sich die Vorstände vor dem Hintergrund der tiefgreifenden Veränderungen, die auf der

Weltbühne stattfinden, den Fragen zu Unternehmenszielen und Nachhaltigkeit ihrer Unternehmen stellen.

Denn Eines ist nämlich jetzt ebenfalls klar geworden - die Krise hat die Verschiebung der Gleichgewichte in der globalen Wirtschaft beschleunigt.

Schon vor der Krise neigte sich die Waagschale langsam aber sicher hin zu einem neuen Kräfteverhältnis. Diese ursprünglich langsame Änderung vollzieht sich jetzt schneller und sichtbarer als in der Zeit vor der Krise.

Bei HSBC habe ich den unaufhaltsamen Aufstieg Asiens aus nächster Nähe verfolgen können - das Wirtschaftswunder, das es u.a. Hongkong, Korea, Singapur und Taiwan ermöglichte, die in den 1950er Jahren herrschenden Zeiten bitterer Armut zu überwinden und sich in florierende Volkswirtschaften mit hohem Lebensstandard zu verwandeln.

Hinzugekommen sind als beeindruckende Weltwirtschaftsmächte jetzt auch noch China und Indien.

Erst letzte Woche bin ich von einem Besuch in diesen beiden Ländern zurückgekommen. Einmal mehr wurde mir die außergewöhnliche Dynamik dieser Länder bewusst, ebenso wie die tiefgreifenden Auswirkungen dessen, was sich dort vor unseren Augen abspielt.

Viele Menschen vergessen, dass China über weite Strecken der Geschichte die größte Volkswirtschaft der Welt war und Indien Platz zwei einnahm. Die Tatsache, dass Länder dieser Größe, die schon vor langer Zeit Hochkulturen waren, jetzt ihre ehemalige wirtschaftliche Bedeutung wiedererlangt haben, sollte niemanden überraschen, der etwas von Geschichte versteht. Die Beziehungen auf der politischen Weltbühne werden nie wieder dieselben wie früher sein.

Auf China und Indien entfallen 18 Prozent des globalen BIP, und in diesen Ländern gibt es ganze Armeen von jungen und innovativen Firmen, deren Geschäftsauftritt immer professioneller, kreativer und internationaler wird.

Der Aufstieg Asiens hat tiefgreifende Auswirkungen auf alle Länder, Unternehmen und Menschen auf unserem Planeten. Das ist die wichtigste Tatsache des einundzwanzigsten Jahrhunderts; eine Tatsache, die uns riesige Möglichkeiten bietet und uns vor beträchtliche Herausforderungen stellt.

Eine immer größere asiatische Mittelschicht eröffnet uns zahllose Chancen. Während BMW und Mercedes vor zwanzig Jahren ihre Autos noch vor allem an wohlhabende Europäer und Amerikaner verkauften, drängen sich die Luxuslimousinen heute auf den Straßen von Guangzhou.

In fünf Jahren wird die chinesische Mittelschicht größer sein als die gesamte Bevölkerung der USA. In Indien, Brasilien und anderen Schwellenländern, in denen die Mittelschicht ebenfalls schnell wächst, sieht es ähnlich aus.

Dutzende von Städten, deren Namen heute erst wenigen bekannt sind - wie die Städte entlang des Industriekorridors zwischen Delhi und Mumbai - von denen einige mehr Einwohner haben als ganze Länder wie etwa Dänemark oder Finnland - werden die Maschinenräume der Weltwirtschaft von morgen sein. Und diese Städte sind dringend angewiesen auf Expertenwissen in den Bereichen Recht, Finanzen, Infrastruktur und Umwelt, in denen europäische Unternehmen Weltmarktführer sind.

Unsere besten Unternehmen - große wie kleine - richten auf der Suche nach neuen Wachstumsmärkten ihren Blick heute zu Recht nach Osten: Tesco, der größte Lebensmitteleinzelhändler im Vereinigten Königreich, rechnet damit, die Zahl seiner chinesischen Läden mehr als verdoppeln zu können, womit Asien der Schwerpunkt einer großen internationalen Wachstumsstrategie wird. Die deutsche Automobilindustrie, Italiens Modeindustrie - branchenübergreifend, länderübergreifend zeigen die Wegweiser in Europa alle in dieselbe Richtung.

Aber nicht nur die Chancen liegen offen zu Tage – auch die Herausforderungen. Es wäre naiv anzunehmen, dass die wirtschaftliche Entwicklung immer reibungslos verläuft - oder dass der Handel mit großen Schwellenländern immer einfach sein wird. Bekanntermaßen ist der Schutz des geistigen Eigentums in China oft nicht sicher gewährleistet, und in vielen Ländern sind Korruption und fehlende Transparenz an der Tagesordnung.

Darüber hinaus ist die Unausweichlichkeit der Verstädterung - mit ihren Auswirkungen auf die Infrastruktur, auf den gesellschaftlichen Wandel und die Umwelt - womöglich *die*

größte Herausforderung für Länder wie China, Indien und Indonesien.

Viele dieser Probleme werden in einer globalisierten Welt unweigerlich zu unseren gemeinsamen Problemen. Sie zu lösen, bedeutet unweigerlich globale Koordinierung. Und globale Koordinierung bedeutet anzuerkennen, dass wir heute in einer multipolaren Welt leben.

Das Entstehen der G20 ist das beste Symbol für diese neue multipolare Weltordnung. Vielleicht ist es noch zu früh zu behaupten, dass die G7 marginalisiert wird (ich verweise nur auf die Rolle, die sie kürzlich auf den Währungsmärkten gespielt hat, zur Zeit einer außergewöhnlichen Yen-Volatilität). Aber die G20 ist mittlerweile weltweit eindeutig das wichtigste Forum für die Gestaltung makroökonomischer Maßnahmen einer neuen Ära. Es ist ein wirklich positives Zeichen, dass die Welt anerkennt, dass es einer viel besseren Koordinierung bedarf, um die anstehenden Probleme zu lösen, und dass man insbesondere sicherstellen muss, dass die Märkte weiter funktionsfähig bleiben.

Denn die Gefahr globaler Ungleichgewichte besteht immer noch. Globale Ungleichgewichte waren der Grund der Krise, die wir erlebt haben. Einige Nationen häuften enorme Reserven an, andere immer größere Defizite. Das System ist in sich instabil.

Die große Frage ist also, ob die defizitären Länder die gesamte Last tragen müssen, um das Gleichgewicht wiederherzustellen, oder ob wir dies in der einen oder anderen Form gemeinsam tun können. Denn ohne diese Neujustierung riskieren wir in der Zukunft weitere Krisen, und der politische Druck in Richtung auf einen verhängnisvollen Protektionismus wird zunehmen.

In gewisser Weise gibt es wohl kaum einen Ort, wo es angemessener wäre, in die Zukunft zu schauen und vom Wandel zu sprechen als gerade hier in Berlin. Die - vor allem im zwanzigsten Jahrhundert - turbulente Geschichte Berlins, die Licht und Schatten, [alternatively: Glanz und Elend] gesehen hat, erinnert uns alle daran, dass der Wandel unausweichlich ist, aber auch - und das ist noch bedeutsamer - an das Durchhaltevermögen, das für das Überleben und den Wandel erforderlich ist.

Und das Berlin des 21. Jahrhundert entwickelt sich jetzt zu einer Stadt von Weltklasseformat, geprägt von Offenheit und Lebendigkeit, kulturellem Reichtum und Vielfalt, was mich sehr an meine Heimatstadt London erinnert. Genau diese Art von Offenheit brauchen wir in Europa. Weil die Wirtschaftskrise mehr bewirkt hat als nur Fehler im System aufzudecken, die es zu beheben gilt, um eine Wiederholung der Ereignisse zu verhindern. Die Krise hat das Umfeld, in dem die Welt Geschäfte macht, verändert und Chancen eröffnet, die es vorher nicht gab.

Praktisch alle hier im Raum sind in einer von zwei militärischen Supermächten beherrschten Welt aufgewachsen. Es war aber eigentlich eine Welt mit nur einer wirklichen Wirtschaftssupermacht, den Vereinigten Staaten von Amerika. Trotz des Wirtschaftswunders und Japans zunehmender wirtschaftlicher Stärke blieb diese Vorherrschaft für mindestens ein halbes Jahrhundert unangetastet. Zu Recht hieß es: „Wenn die USA niesen, bekommt der Rest der Welt einen Schnupfen“. Und die Weltkrise hat gezeigt, dass dies zumindest für diejenigen Länder weiter Gültigkeit hatte, für die die USA lange der Haupthandelspartner gewesen sind, einschließlich Deutschlands und Großbritanniens.

Und es trifft auch zu, dass der geopolitische Einfluss der USA - heutzutage hauptsächlich durch die amerikanische Fähigkeit, Macht auf der globalen Ebene zu demonstrieren - unerreicht bleibt.

Auf der finanziellen, industriellen und wirtschaftlichen Ebene ist die Abhängigkeit von einer gesunden US-Wirtschaft jedoch nicht mehr so unbedingt gegeben wie in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts.

Ungeachtet der Tatsache, dass die Wirtschaft der USA immer noch die größte der Welt ist, wird sich die Verlagerung des Zentrums der wirtschaftlichen Schwerkraft von West nach Ost, wie ich schon andeutete, als wichtigste makroökonomische Gegebenheit der ersten Hälfte des einundzwanzigsten Jahrhunderts erweisen.

Nach der Rezession erleben die USA jetzt eine Zeit des Deleveraging, der Rückführung bestehender Finanzverbindlichkeiten und wirtschaftlicher Ungewissheit. Die Regierung Obama hat massive fiskalische und monetäre Anreize zur Überwindung der Rezession in den USA gesetzt, aber am Horizont ziehen weiter dunkle Wolken auf: Zum einen

geht es um die Höhe der amerikanischen Schuldenlast. Zum anderen besteht Ungewissheit darüber, ob das quantitative easing zu einem höheren Inflationsrisiko führen könnte. Und drittens geht es darum, dass der durch Konjunkturfördermaßnahmen angeheizte Wirtschaftsaufschwung immer noch nicht genug Arbeitsplätze schafft.

Das heißt zusammengefasst, dass die alles entscheidende außenpolitische Herausforderung für die USA darin besteht herauszufinden, wie sie sich neu positionieren müssen, um vom Aufstieg der asiatischen Riesen zu profitieren. Und wie Präsident Obamas letzte Rede zur Lage der Nation beweist, gibt es Anzeichen dafür, dass Amerika sich der Herausforderung stellen wird - als er ankündigte, er strebe eine Verdoppelung der Exporte in den nächsten fünf Jahren an.

Bei uns in Europa hat die Wirtschaftskrise vier Jahre Wirtschaftswachstum ausgelöscht, und die durchschnittliche Arbeitslosenquote ähnelt derjenigen der USA, ist aber mancherorts beunruhigend angestiegen. Es stimmt, Deutschland hat überraschend gut abgeschnitten, aber insgesamt ist Europas Lage weit davon entfernt, als robust bezeichnet werden zu können.

Europas Anteil an der Weltproduktion wird in den nächsten zwanzig Jahren voraussichtlich auf knapp unter ein Drittel fallen. Die durchschnittliche Staatsverschuldung in der EU liegt bei ungefähr achtzig Prozent des BIP. Und die Verantwortlichen in der Eurozone mussten im Zusammenhang mit der Einheitswährung mit Governance-Problemen kämpfen.

Wenn unsere Unternehmen bereit sind, die neuen Chancen zu nutzen, die eine Neujustierung der globalen Wirtschaft mit sich bringen wird, könnten die Auswirkungen auf die europäischen Staaten, ob mit Handelsdefiziten, wie das Vereinigte Königreich, oder mit Handelsüberschüssen, wie Deutschland, sowie die mittelfristigen Auswirkungen auf Beschäftigung und Wachstum enorm sein.

Zu all diesen Problemen kommt noch die latente Ahnung hinzu, dass es Europa an wirtschaftlicher Dynamik fehlt. Als der ehemalige spanische Ministerpräsident Felipe Gonzalez über das Scheitern der Lissabon-Strategie sprach, machte er dafür den Mangel an "Mobilität" in Europa verantwortlich. In Amerika sei es möglich, ein Unternehmen wie Google zu gründen, das sich schnell zu einem der größten Unternehmen weltweit

entwickele, während sich in Europa die Hierarchie der Unternehmen selten ändere.

Daran ist etwas Wahres. Und wenn wir erwarten, dass sich die europäischen Unternehmen erfolgreich auf die Veränderungen der globalen Märkte einstellen, müssen wir zuerst einmal sicherstellen, dass wir unser eigenes Haus in Ordnung bringen.

Es muss damit beginnen, dass wir den europäischen Binnenmarkt funktionsfähiger machen, weil es in Europa immer noch Wirtschaftsbereiche gibt, auf die die Regeln des Binnenmarkts, die im Wesentlichen seit 1992 unverändert geblieben sind, nicht richtig passen.

Hierzu gehören auch und vor allem neue Wirtschaftszweige, wie die digitale Wirtschaft, die über ein großes Wachstumspotenzial verfügt.

Selbst wenn man sprachliche und geografische Faktoren berücksichtigt, ist der Warenverkehr innerhalb der europäischen Grenzen immer noch viermal niedriger als er sein

könnte, wenn die EU wirtschaftlich so stark integriert wäre wie die USA.

Und wir belasten die Wirtschaft immer noch mit viel zu viel Verwaltungsaufwand und -kosten.

Wir müssen auch das Thema Innovation ernster nehmen.

Um nur ein Beispiel zu nennen für das, was ich meine: Aussagen wie die, dass man Europa zum „wettbewerbsfähigsten, wissensbasierten Wirtschaftsraum“ machen will, bleiben leere Worte, solange der Erwerb eines Patents in vielen Mitgliedstaaten sieben Mal so teuer ist wie in Japan und Südkorea.

Schließlich, und das ist am allerwichtigsten, müssen wir den Grundsatz des freien Handels bewahren und andere ermutigen, diesem Beispiel zu folgen. Benjamin Franklin sagte einmal:

„Keine Nation wurde je durch Handel ruiniert.“

Aber viele sind in Ermangelung desselben ruiniert worden.

Die OECD schätzt, dass ein Anstieg des Handelsaufkommens um zehn Prozentpunkte mit einem vierprozentigen Anstieg des Pro-Kopf-Einkommens verbunden ist. Daher sollten wir in Europa alle aktiv und leidenschaftlich für den freien Handel kämpfen. Angefangen mit der Doha-Runde - hierzu sagte der britische Premierminister David Cameron:

„2011 ist das Schicksalsjahr, in dem sich alles entscheidet.“

Wir können es uns nicht leisten, auf eine stark expandierende konsumierende Mittelschicht in Asien zu verzichten. Wir haben die Waren und die Dienstleistungen, die die Welt kaufen möchte – wir sollten jetzt selbstbewusst zu Vertragsabschlüssen kommen und die Verkäufe tätigen.

Aber es geht hier nicht nur um den freien Handel und internationale Finanzen, so wichtig der Handel für die Entwicklung und die Schaffung von Wohlstand auch ist.

Es geht um die Einstellung der Menschen. Für Europäer geht es darum zu akzeptieren, dass wir uns gemäß den neuen Zeiten ändern, dass wir offen sein müssen für die kulturellen Strömungen einer globalisierten Welt; dass wir flexibel und kreativ sein müssen und uns in einer expandierenden Welt

engagieren müssen – weil wir in dieser Weise eine Blütezeit erleben und wachsen können.

Es gibt einen Gedanken, mit dem der pensionierte Banker heute Abend gerne schließen würde, wenn er die deutsche Sprache nur besser beherrschen würde.

Zum Glück hat Ihr größter Dichter diesen Gedanken in seinem größten Werk, dem *Faust*, wunderbar zum Ausdruck gebracht.

Daher mache ich mit Ihrer Erlaubnis heute Abend noch ein letztes Mal eine Anleihe bei Goethe:

*„Was heute nicht geschieht, ist morgen nicht getan.
Und keinen Tag soll man verpassen,
Das Mögliche soll der Entschluss
Beherzt sogleich beim Schopfe fassen,
Er will es dann nicht fahren lassen
Und wirkt weiter, weil er muss.“*

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.